Zur Desexualisierung der präödiपालen Mutter

Laplanche im Diskurs der Queer-Theorie

Anna Koellreuter

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 64, 32 (2) 2020, 67–88

<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2020-2-67>

www.psychosozial-verlag.de/piwi

Zusammenfassung: Es geht mir im folgenden Text um die Auseinandersetzung mit der Triebtheorie, bei welcher Laplanche eine zentrale Rolle spielt. Ausgehend von Laplanches Allgemeiner Verführungstheorie (1987) möchte ich die verschiedenartigen Verwendungen seiner triebtheoretischen Ausführungen in Bezug auf sein Konzept der rätselhaften Botschaft diskutieren, das in der psychoanalytischen Literatur sehr verschiedenartig benutzt und verstanden wird. In der frühen unbewussten sexuellen Mutter-Kind-Beziehung werden diese rätselhaften Botschaften von der Mutter in das Kind implantiert. Es sind unbewusste Botschaften, die niemals restlos verstanden werden können. In der Rezeption von Laplanche scheint das Problem darin zu bestehen, dass die Alterität in der rätselhaften Botschaft ignoriert wird.

Würde der Alterität genügend Raum gegeben, bedeutete dies, das Nicht-Sagbare, Nicht-Verstehbare zu akzeptieren. Oder mit andern Worten: Es geht um die Schwierigkeit, Ambivalenzspannungen und Triebkonflikte zu ertragen, d. h. das eigene Begehren und die damit verbundene Einsamkeit zu ertragen. Anhand von Beispielen möchte ich die Frage erörtern, wo das Sexuelle bei zeitgenössischen Analytiker*innen seinen Platz findet und warum der mütterliche Körper in der Queer-Theorie nicht vorkommt. Dazu bietet Laplanche einen interessanten Ansatz.

Schlüsselwörter: Allgemeine Verführungstheorie, rätselhafte Botschaft, Desexualisierung, Queer-Theorie, präödiपालe Mutter

Vor 20 Jahren habe ich mich mit der Eliminierung der Triebtheorie und seinen Konsequenzen für Theorie und Praxis im psychoanalytischen Diskurs beschäftigt (Koellreuter, 2000). Mein Unbehagen diesbezüglich ist geblieben, weswegen ich mich weiterhin damit beschäftigt habe. Was kann der Grund sein, das Triebhafte, das doch mit Lust und Begehren zu tun hat, abzuwehren? Gerade auch in der analytischen Situation? Mit der Desexualisierung der Mutter-Kind-Beziehung¹ sind jene Konzepte gemeint, die versuchen, das Sexuelle, das Konflikthafte dieser spezifischen Beziehung –

und des menschlichen Daseins überhaupt – zu beseitigen. Dem möchte ich im Folgenden nachgehen.

Seit ihren Anfängen befasst sich die Psychoanalyse mit dem Material von Fantasien, die sich in der beidseitigen Übertragung von Analytiker*in und Analysand*in zeigen. Diese basieren auf der Verführung von beiden Seiten: denn warum nehme ich diese Analysand*in Analyse und die andere nicht? Warum wählt eine Analysand*in mich und nicht eine andere? Wenn wir davon ausgehen, dass die Subjektkonstitution mit der Bildung des Unbewussten beginnt, und die Verführung ein unbewusster Vorgang ist, dann müssen wir fragen: Wie entsteht denn dieses Unbewusste? Wie konstellieren sich die unbewussten Fantasien, die unser Denken und Handeln prägen? Und wo beginnt die Verführung (ebd., S. 18)?

Jean Laplanche – von dem inzwischen mehrere Bücher auf Deutsch erschienen sind und der in den letzten 20 Jahren zunehmend breiter rezipiert wurde, wie psychoanalytische Publikationen zeigen, ist bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema von zentraler Bedeutung,² wird aber nach meiner Auffassung oft missverstanden. Seine Gedankengänge zur Eruierung der unbewussten Fantasien helfen mir in mehrfacher Hinsicht, zu verstehen, was sich in den Analysen – nicht nur in den Frau-Frau-Analysen – abspielt, wenn sich Stagnationen im Analyseprozess bemerkbar machen, die nicht aufgelöst werden können.

In Abgrenzung zu den Debatten über den »Pluralismus«, respektive »Fortschritt in der Psychoanalyse«³, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, möchte ich mich im Bereich der *französischen Psychoanalyse* in erster Linie auf Laplanches *Allgemeine Verführungstheorie*, sowie sein *Alteritätskonzept* im Zusammenhang mit dem Sexuellen, dem Unbewussten beziehen. Er kann auf diese Weise das Nicht-Sagbare im analytischen Prozess mit der Alterität – zurückgehend auf Freud – formulieren:

»Die Alterität in der analytischen Situation ist ihrerseits eine außerordentliche Erfindung Freuds [...]. Die Alterität, die in der Verführungssituation beschrieben ist und diese doppelte Alterität der Erfahrung des Unbewussten in uns und der Erfahrung der analytischen Situation, waren darin in einmaliger Weise miteinander verbunden. Dieser Geniestreich Freuds führt die Alterität des Unbewussten und die Alterität der Übertragung auf die Alterität der ursprünglichen Verführungssituation zurück. Diese Alterität stellt eine radikale Asymmetrie dar« (Laplanche, 2017, S. 90).

Da sich das Sexuelle, das Unbewusste primär in der Beziehung zwischen Mutter und Kind formiert, werde ich in einem ersten Teil den Zusammen-

hang zwischen *Trieb, Libido und Instinkt* erläutern. Dies soll als Basis dienen, um in einem weiteren Schritt Laplanches *Allgemeine Verführungstheorie* samt der rätselhaften Botschaft zu verstehen. Denn diese bildet den Ausgangspunkt der Subjektconstitution. In einem zweiten Teil werde ich den Umgang mit dem Unbewussten, dem Sexuellen in den Konzeptionen der *zeitgenössischen Psychoanalytiker*innen* diskutieren, um daran anschließend die Frage zu erörtern, warum der *mütterliche Körper in der Queer-Theorie* nicht vorkommt, respektive wenn doch, dann sehr marginal.

Trieb, Libido, Instinkt

Der inzwischen verstorbene Zürcher Triebtheoretiker Heinz Müller-Pozzi äußert sich pointiert über das Schwinden der Triebtheorie: »Ohne die Triebtheorie gäbe es die Psychoanalyse nicht und von allem Anfang an war sie auch ihr Stein des Anstoßes« (2010, S. 57). Und er betont, dass die Eliminierung der Triebtheorie – und damit der Ansätze einer psychoanalytischen Konflikttheorie – die Vernachlässigung des Körpers miteinbezogen habe. Die infantile Sexualität, sowie das dynamisch Unbewusste seien aus der Psychoanalyse zunehmend verschwunden (ebd.).

So stellt beispielsweise eine queere Analytikerin die Frage, ob denn die Psychoanalyse den Körper je schon gedacht habe und meint: »Zwar wird der Trieb als körperlich, zumindest als Schnittstelle zwischen Natur und Kultur beschrieben, doch scheint die psychoanalytische Auseinandersetzung mit dem Trieb (den) *Körper* letztendlich zu verfehlen« (Hutfless, 2015), als ob es den Körper nie gegeben hätte, obwohl doch der mütterliche Körper vom Tag der Geburt an präsent ist, und deshalb für das psychoanalytische Denken konstitutiv ist. Und obgleich Freud vom Trieb als »Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden in die Seele gelangenden Reize« spricht (Freud, 1915c, S. 214), wird der Körper entweder als Trieb-Quelle ausgeschaltet, oder der Trieb wird als biologisch eingestuft.

Die Triebtheorie hat etliche Phasen durchlaufen, die nicht alle verständlich und zugänglich sind, so dass als Folge davon viel Verwirrung herrscht. Am Ende seines Lebens sagt Freud: »Die Trieblehre ist sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit. Wir können in unserer Arbeit keinen Augenblick von ihnen absehen und sind dabei nie sicher, sie scharf zu sehen« (Freud, 1933, S. 101). Genau darum geht es aber – die Triebe sind da – auch wenn sie nicht scharf zu sehen sind.

Laplanche führt nun zusammen, was schon bei Freud vorhanden ist, aber unverbunden bleibt oder quasi in einer Fußnotenexistenz verharret, in welchen sich bei Freud, wie man weiß, die spannenden Themen eröffnen. Er verbindet das triebhafte Geschehen mit der Intersubjektivität, das heißt mit der Beziehung zwischen Mutter und Kind, oder wie Freud sagt: »An der Frauenbrust treffen sich Liebe und Hunger« (Freud, 1900, S. 211).

Zwar findet Laplanche zunehmend Raum in den psychoanalytischen Publikationen, aber sein Begriff der »rätselhaften Botschaft« wird nicht immer verstanden. Auf die Probleme zum Verständnis von Laplanche weist Tjark Kunstreich (2017) in seiner Rezension der beiden Sammelbände *Sexualities* (Lemma & Lynch, 2019) und *Homosexualities* (Abrevaya & Thomson-Saló, 2015) hin. Sehr schön vergleicht er die Publikationen miteinander und streicht dabei die Unterschiede heraus. So sei der wichtige Referenzautor für beide Bücher zwar Jean Laplanche, »aber was mit seinen Überlegungen getan wird, könnte unterschiedlicher nicht sein« (ebd., S. 158). In gleicher Weise gelte für beide Bände die deutliche Betonung der Tatsache, dass die heterosexuelle Objektwahl individuell ebenso erklärungsbedürftig sei wie die homosexuelle; diese Rückbesinnung auf Freud führte allerdings bei den Autor*innen erneut zu sehr divergenten Überlegungen, die keineswegs miteinander kompatibel seien, bemerkt Kunstreich (ebd.). Offenbar hat Laplanches *Allgemeine Verführungstheorie* mit dem Begriff des *sexuellen Rätsels* oder der *sexuellen Botschaft* eine große Anziehungskraft für viele Analytiker*innen. Dies möchte ich nun ausführen und als Basis zuerst zwischen den Begriffen Trieb, Libido und Instinkt versuchen zu differenzieren, um dann Laplanches eigene Termini zu erklären.

Was heißt nun *Libido*? In Freuds Texten meint Libido den Sexualtrieb in seiner allgemeinsten Form. Aber unabhängig von ihren körperlichen Manifestationen war die Libido für Freud vor allem eine psychische Kraft, welche Seele und Körper auflädt und durchflutet und dadurch bestimmend auf unser Leben einwirkt (Koellreuter, 2000, S. 23). Seine bekannteste Definition beschreibt den Trieb als »Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden in die Seele gelangenden Reize« (Freud, 1915c, S. 214).

In einer Zusatzbemerkung von 1924 zu den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« sagt Freud: »Die Trieblehre ist das bedeutsamste, aber auch das unfertigste Stück der psychoanalytischen Theorie« (Reiche, 2005, S. 120). Diese paradoxe Verklammerung beider Bestimmungen führt Reimut Reiche zu folgender Bemerkung: »Es kann keine fertige, d. h. widerspruchsfreie psychoanalytische Trieblehre geben; darin liegt ihre Bedeutung.« Und er fährt fort:

»Denn die Triebe bezeichnen bei Freud immer auch das, womit wir nicht fertig werden, das, was uns treibt [...]. Wenn man den Triebbegriff ganz fallen lässt, wird es zunächst viel gemütlicher, aber dann kommt das Ungemütliche über die Hintertür wieder herein. Dann muss man für alles lebensweltlich Unverständliche einen umso gewaltigeren psychopathologischen Herleitungsaufwand auffahren und Zuflucht zu neuen Modellen suchen, die sich nach kurzer Halbwertszeit ebenfalls wieder als unfertig entpuppen« (ebd.).

Dies gilt natürlich auch für etliche Weiblichkeitsentwürfe, die an jene Stellen getreten sind, an welchen in der psychoanalytischen Theorie das Ambivalente, Konflikthafte, Mehrdeutige, Unbestimmbare – ja, das eigentlich *nicht* Lösbare erscheint.

Die Frage, wie der Trieb entsteht oder was der Ursprung des Triebes ist, beantwortet Laplanche kurz und bündig: Es ist »der Instinkt als Ganzer« (Laplanche, 1985, S. 37). Damit ist aber nicht gemeint, dass Trieb und Instinkt identische Begriffe wären, sondern: der Trieb leitet sich aus dem Instinkt ab. Denn Laplanche geht vom elementaren Freud'schen Begriff der *Anlehnung* (*étayage*) aus, welchem er in vielen seiner Publikationen, im Gegensatz zu Freud, immer wieder einen zentralen Stellenwert beimisst.

Wenn von Freuds und Laplanches Hypothese ausgegangen wird, die ungefähr so lautet: *Der Sexualtrieb (oder das Sexuelle) entsteht in Anlehnung an den Selbsterhaltungstrieb*, dann gilt es zu eruieren, was damit gemeint ist. Es ist »ein *Sich-Anlehnen* der *entstehenden* kindlichen Sexualität an den Instinkt« (ebd., S. 29, Hervorhebung im Original). Mit anderen Worten: Das Sexuelle, oder das Unbewusste, entsteht in Anlehnung an die Nahrungsaufnahme, an das Stillen, welches die Funktion der Ernährung hat und somit instinktives Verhalten ist, weil der Selbsterhaltungs- oder der Hungertrieb als Instinktverhalten begriffen werden. Das Unbewusst-Sexuelle und die Nahrungsaufnahme sind also zu Beginn miteinander verbunden – oder zunächst nur Instinkt – und trennen sich während dem Stillen, indem das Objekt »Milch« zum Objekt »Brust«, und das Saugen zum Lutschen oder Wonesaugen wird. Erogene Zonen betreffen zuerst die beim Durchfließen der Milch gereizte labiale Zone, dann Mund und After, schließlich wird auch der ganze Körper durchflutet. Die zum Teil heftige Erregung des Säuglings vor, während und nach dem Stillen ist gut zu beobachten. Ulrike Schmauch hat die Wechselwirkung des libidinösen Austauschs zwischen Säugling und Erwachsenen in plastischen Worten sehr genau ausdrücken können:

»Zu den Wirkungen des kleinen Kindes auf seine Erwachsenen gehört, dass es sie mit seiner Fleischeslust ebenso betören wie angreifen kann. Mit einem unbe-

rechenbaren, überfließenden Körper, mit Begierden, Blähungen und Gebrüll ist das Kind für seine Erwachsenen eine Provokation. Es löst durch seine Körperlichkeit und Abhängigkeit in ihnen teils abwehrende oder angstbestimmte, *teils triebhafte Reaktionen und Phantasien* aus. Zur irritierenden, gewissermaßen ›passiv‹ bzw. ›per se‹ wirkenden Körperlichkeit kommt später die aktiv werbende Erotik hinzu, weiterhin das Berührtwerden durch die infantilen Phantasien, die Kinder im Zusammenhang ihrer sexuellen Forschungen und ödipalen Leidenschaften entwickeln« (Schmauch, 1994, S. 99, Hervorhebung AK).

Bei Freud tönt das so:

»Der Verkehr des Kindes mit seiner Pflegeperson ist für dasselbe eine unaufhörlich fließende Quelle sexueller Erregung und Befriedigung von erogenen Zonen aus, zumal da letztere – in der Regel doch die Mutter – das Kind selbst mit Gefühlen bedenkt, die aus ihrem Sexualleben stammen, es streichelt, küsst und wiegt, und ganz deutlich zum Ersatz für ein vollgiltiges Sexualobjekt nimmt« (Freud, 1905, S. 124).

Diese Zonen, Lutschen und Wonnesaugen, (ebd., S. 82) erfahren bei der mütterlichen Pflege somit als erste die erotischen Handlungen seitens des Erwachsenen. Diese Zonen sind es denn auch, an denen die elterlichen, vor allem die mütterlichen, Phantasmen eindringen. Das heißt, das Kind wird mit dem Unbewusst-Sexuellen der Mutter, welches von Laplanche als sexuelles Rätsel benannt wird, konfrontiert.

Der Trieb, so kann man sagen, ist nicht nur biologisch determiniert, aber er ist auch nicht einfach eine psychische Kraft, sondern liegt vielleicht doch in jenem Grenzbereich zwischen Seelischem und Somatischem, wie Freud dies 1915 postulierte. Das heißt, der Instinkt (also der Hunger) liefert dem Trieb die Rahmenbedingungen unter denen sich dieser in der Folge entwickelt.

Im Folgenden möchte ich Laplanches *Allgemeine Verführungstheorie* nochmals kurz aufrollen, um anschließend seine Weiterentwicklung zur Genderfrage zu erläutern.

Urverführung, Anlehnung und Implantierung der rätselhaften Botschaft

Mit dem Begriff der Urverführung bezeichnet Laplanche die grundlegende dissymmetrische⁴ Situation, in welcher der Erwachsene, der ein sexuelles

Unbewusstes hat, dem Neugeborenen begegnet, das noch kein sexuelles Unbewusstes hat. Diese Begegnung ist grundsätzlich von unbewussten sexuellen Bedeutungen des Erwachsenen durchsetzt (Laplanche, 1988, S. 224). In dieser sexuell dissymmetrischen Situation konstellierte sich das Subjekt als Subjekt des Triebes und des Unbewussten, was von ihm als die »anthropologische Grundsituation« benannt wird (Laplanche, 2017, S. 91). Das heißt, der Mensch ist durch die frühzeitige Geburt vollständig von der Mutter oder einer anderen Person abhängig und ihr ausgeliefert.⁵ Jeder Mensch durchlebt diese anthropologische Grundsituation, was bedeutet, dass das »Eingreifen der Sexualität des Erwachsenen und zunächst seiner unbewussten infantilen Sexualität, die durch die Beziehung zum Kind geweckt worden ist« (ebd., S. 96), nur unzureichend in Betracht gezogen wird.

Im Gegensatz zur infantilen ödipalen Verführung ist die frühzeitige oder die Urverführung weder eine sexuelle Attacke noch eine entsprechende Fantasie, sondern sie ist Wirklichkeit, die wirkt und das werdende Subjekt in die Welt der Triebe und Objekte einführt. Ohne diese verführerische Zuneigung eines anderen ist es für das werdende Subjekt schwer, ein libidinöses Objekt zu gewinnen, ein libidinöses Ich aufzubauen und so den Weg in die Welt der Triebe und Objekte zu finden.

Die Urverführung ist nichts Spektakuläres, nichts, was eine Mutter oder ein Vater nicht von alleine und ganz selbstverständlich täten. Die Urverführung meint den Diskurs, der das Kind umgibt, der in das Kind hineinfließt, und so seine Affekte, Wünsche und Fantasien formt (Fink, 2006, S. 74). Unspektakulär bedeutet nicht konfliktfrei und problemlos – denn die Geburt eines Kindes reaktiviert bei den Eltern die eigenen gelösten und ungelösten ödipalen Konflikte und prädipalen Verstrickungen. So verlangt es von den Eltern oder Erzieher*innen einiges an psychischer Arbeit, dem Neugeborenen eine hinlänglich gute *verführende* Situation zu schaffen. Das gilt umso mehr, wenn das Elternpaar, egal welchen Geschlechts, nicht zusammenbleibt und eine Frau getrennt von Partner oder Partnerin das Kind zur Welt bringt und erzieht.

Die Urverführung ist also nicht etwas Spezifisches, was man tun müsste, sondern sie geschieht in dem, was man tut. Das Kind ist – schon vor der Geburt – für die Eltern ein positiv oder negativ libidinös hochbesetztes Objekt. Wenn das sexuelle Paar oder die alleinerziehende Mutter ihr Kind mit Spannung, Freude und Lust erwartet und gleichzeitig die damit verbundene Angst und Ambivalenz bewältigt werden kann, wird die Urverführung von alleine geschehen. Denn dann ist die Beziehung und die Kommunikation mit dem Kind von Anfang an von ihrer Erotik durchdrungen und gesättigt, gleichzeitig aber auch von ihren Konflikten.

Das ist die Zeit der *Anlehnung*. Der *gegenseitigen Anlehnung*. Denn während sich die Entstehung der libidinösen Affekte beim Kind an die Befriedigung der Bedürfnisse anlehnt, also gestillt und getragen zu werden, lehnt sich bei der Mutter die Sorge für die Selbsterhaltung des Kindes an ihre eigenen libidinösen Affekte an. Libidinös heißt sexuell. Und Anlehnung meint den intersubjektiven Vorgang, in dem Sexualität entsteht. Der libidinöse Überschuss von Affekten in Anlehnung an die Befriedigung der großen Körperbedürfnisse entsteht also nicht nur im Körper des werdenden Subjekts, des Babys, sondern findet seine andere Quelle in den Gefühlen und Fantasien der Mutter, mit denen sie buchstäblich das Kind besetzt und die keimenden libidinösen Affekte des Kindes anerkennt und bestätigt. Die Anerkennung durch den Anderen macht die libidinösen Affekte bedeutungsvoll und organisiert sie zu dem, was Freud die prägenitalen Sexualorganisationen genannt hat. Und das ist ungefähr das, was Laplanche die *Implantierung der Sexualität* durch den Erwachsenen nennt.⁶

Es ist also nicht in erster Linie die Biologie, also der Hunger, sondern die Pflanze, welche die Kommunikation der Körper und Sinne stimuliert, die diese Zonen besonders auszeichnet. Die besondere Erogenität dieser Zonen, ihre biologische Ausstattung, Erregung anzuziehen und Erregung zu produzieren – wie dies Ulrike Schmauch, wie oben erwähnt, beschreibt – macht sie zu »*Brennpunkten der elterlichen und vor allem der mütterlichen Phantasmen*, so sehr, dass man sagen könnte [...], dass sie die Stellen sind, an denen jener *innere Fremdkörper ins Kind eindringt*, der die *sexuelle Erregung* eigentlich ist« (Laplanche, 1985, S. 39, Kursivierung im Original). Es ist eine Erregung, welche die biologische Lebensordnung stört, weil sie nicht unmittelbar zu ihr gehört, und welche das Kind zuerst passiv erfährt, ja gewissermaßen erleidet, und die es zunächst überfordert. Aber anders kann der Säugling nicht werden, was er noch nicht ist: nämlich ein Subjekt.

Nun zur *rätselhaften Botschaft*. Diese ist nicht als eine isolierbare, besondere, von anderen unterschiedene Mitteilung oder Handlung zu verstehen, die das spezifisch Sexuelle betreffen würde. Nein – sie ist der Pfad der Urverführung und beinhaltet das, was in der Urverführung geschieht: die Implantierung der Sexualität in das Subjekt und seinen Körper. Wenn der Erwachsene das Kind pflegt, liebkost und zu ihm spricht, bevor es selbst sprechen kann, übermittelt er dem Kind averbale, präverbale und paraverbale Botschaften, die von seinen eigenen unbewussten sexuellen Bedeutungen gesättigt sind und die das Kind im Gegensatz zum Bindungsdialog nicht unmittelbar verstehen kann – sie sind ihm buchstäblich »rätselhaft«! Sie sind dem Kind aber nicht nur deswegen rätselhaft, weil es noch über keine Spra-

che oder keinen sexuellen Code zu ihrer Entschlüsselung verfügt, sondern weil ein Teil der Botschaft, vermutlich der größte Teil, dem Erwachsenen selbst unbewusst ist.

Das Kind, mit diesen Botschaften des Erwachsenen konfrontiert, kann diese Botschaften kognitiv nicht einordnen und entschlüsseln, aber reagiert körperlich und emotional darauf. Und dies bringt nun die Wechselwirkung zwischen der Erogenität des Körpers, den erregenden, mit Phantasmen unterlegten Handlungen der Pflegepersonen, und der Bildung der Urfantasien und des Unbewussten, in Gang. Kurz gesagt: diese Wechselwirkung bringt das Begehren in Gang! Die Erogenität des Körpers können wir als somatisch vorgegebene Reaktionsbereitschaft definieren, zu welcher aber noch etwas hinzukommen muss, damit der Trieb hervortreten kann. Und dies ist eben die Implantierung des Sexuellen über die Phantasmen der Erwachsenen.

Das Einbrechen des Sexuellen der Eltern, mit ihren eigenen Verdrängungen und Konflikten, in die organische Lebensordnung des Neugeborenen, ist wie oben erwähnt potenziell traumatisch: Denn ohne dass das Neugeborene genügend dafür ausgerüstet wäre, stellt sich dem Baby die Aufgabe, die rätselhaften Botschaften des Anderen oder der Anderen zu übersetzen, sich anzueignen, zu symbolisieren. Die rätselhafte Botschaft ist das Unentzifferbare in den Äußerungen der Eltern. Es gibt da etwas, das zwischen den Worten der Eltern liegt. Die *rätselhafte Botschaft übersetzen* heißt, *zwischen den Zeilen zu lesen*, wo das Begehren zu vermuten ist und wofür es letztendlich Worte zu finden gilt (Fink, 2006, S. 80). Dies begründet die wesensmäßige Konflikthaftigkeit des Menschen mit der wir es in der psychoanalytischen Arbeit zu tun haben.

Wenn die Mutter die vom Kind signalisierten Bedürfnisse nicht bloß stumm und instrumentell befriedigt, sondern zum Kind spricht: »Ah, du hast Hunger?« – oder »Möchtest du noch ein bisschen spielen?« usw., dann spiegelt, deutet, symbolisiert und übersetzt sie dem Kind seine Bedürfnisse UND seine keimenden Wünsche. Sie führt es vom Bereich der rein physiologischen Befriedigung allmählich in den Bereich des Wunsches und des Begehrens ein. Denn wenn das Kind durch den *Filter der Sprache der Zärtlichkeit*, die in das libidinöse Universum der Mutter eingebettet ist, mit der Sprache der Leidenschaft⁷ konfrontiert wird, dann dient dieser Filter immer auch als Übersetzungshilfe, die es dem Kind ermöglicht, seinen eigenen Code für die Sprache der Leidenschaft und des Sexuellen zu schaffen. Die Sprache der Zärtlichkeit wird vom Kind verstanden, die Sprache der Leidenschaft kann es zwar wahrnehmen (als den Glanz im Auge der Mutter), aber es kann sie nicht symbolisieren.⁸

Die libidinöse Besetzung, das heißt triebhafte Besetzung, ist nicht ein primärer Affekt, der von selbst abläuft. Die libidinöse Besetzung verlangt ein inneres Objekt, welches aus der libidinös besetzten Vorstellung des äußeren Objektes entsteht – also der Mutter oder der entsprechenden Pflegeperson. Libidinöse Besetzung ist ein affektiver und gleichzeitig phantasmatischer Vorgang, das heißt ein emotionaler und gleichzeitig ein Fantasien auslösender Vorgang. Denn die rätselhafte Botschaft ist ein Affekt und transportiert gleichzeitig die Vorstellungen, Wunsch- und Abwehrfantasien des Erwachsenen. Das ist es, was die Triebtheorie immer wieder zum Stein des Anstoßes macht, und nicht die unzulänglichen Bilder von Energie und Abfuhr!

Ich fasse nochmals zusammen, was ich ausgeführt habe: Als Urverführung wird die grundlegend dissymmetrische Situation bezeichnet, in welcher die Mutter oder Pflegeperson ihr eigenes Unbewusstes auf den Säugling überträgt, oder mit Laplanche gesagt: implantiert. Der Säugling wird mit rätselhaften Botschaften – mit Fremdem, mit dem Sexuellen der Erwachsenen – überflutet, die er nicht entziffern kann, was auch nicht möglich ist, da der Erwachsene das meiste seines Unbewussten selbst nicht decodieren kann. Daneben existiert wohl noch viel Nicht-Gesagtes oder schlicht Verdrängtes. Nicht selten geschieht es, dass das Nicht-Gesagte oder Verdrängte der Eltern an irgendeinem Punkt wieder in der Biografie des Kindes, oder des späteren Erwachsenen, die unter Umständen unsere Analysand*innen werden, wieder auftaucht – als eine nicht verstandene Geschichte oder als Tabu.

Das Wesentliche an der Verführungssituation, so Laplanche,

»ist einerseits ein Austausch von Botschaften auf der bewusst-vorbewussten Ebene, die aufseiten des Erwachsenen von dessen Unbewusstem gestört werden. Und es ist andererseits der unvollkommene Übersetzungsversuch des Empfängers, der am Ende zur Verdrängung eines Teils der Botschaft führt« (Laplanche, 2017, S. 96).

Die bewusst-vorbewussten Botschaften gehören zur Bindung, zur Pflege des Erwachsenen gegenüber dem Kind. Es gibt aber noch den Teil der Botschaften, die unbewusst bleiben und nicht mit analytischer Arbeit gelöst werden können, weil sie als rätselhafte Botschaften nicht übersetzt werden können und als Alterität bestehen bleiben, als Fremdheit in uns und im Anderen. Als etwas in uns, das wir nie verstehen werden. Bei Lacan ist dies wohl der Moment des Realen, oder des Sinthoms⁹.

Zur Sex-Gender-Frage bei Laplanche

Auch Laplanche hat sich mit der Genderfrage, im Zusammenhang mit der sexuellen Identität, befasst. Sein Text »Gender, Sex, Sexual« (2003), der vermutlich sein letzter war, befasst sich mit der Geschlechtsidentität, respektive Gender-Fragen. Laplanche war wohl einer der ersten Psychoanalytiker, wie Teresa de Lauretis vermutet, der sich theoretisch mit dem Gender-Thema beschäftigt hat (de Lauretis, 2017, S. 231). Seine Hypothese lautet: »Ich betrachte die ›Genderidentität‹ in erster Linie als eine Botschaft« (Laplanche, 2017, S. 97). Also eine rätselhafte Botschaft. Er hält fest, dass »Gender« unter der Bedingung verwendet werden darf, dass dadurch weder Geschlecht noch Sexualität verloren gehen dürfen (ebd.). In der Trias Gender-Sex-Sexuales basiert das Sexuale¹⁰ auf der infantilen Sexualität und beinhaltet, wie oben beschrieben, das sexuelle Unbewusste der Mutter, welches auf das Kind implantiert wird.

In seiner Gender-Theorie – auf welche ich nicht ausführlich eingehen kann – unterscheidet sich Laplanche nun radikal von Freud, indem er sagt: »Es geht dabei nicht um ein ›Sich-Identifizieren-Mit‹, sondern um ein ›Identifiziert-Werden-Durch‹. Das Subjekt wird *identifiziert*, indem ihm ein bestimmtes Geschlecht zugeschrieben wird. Diese *Identifizierung durch* würde bestimmt die Diskussion um das Ichideal bereichern« (ebd., S. 98, Kursivierung im Original). Diese Identifizierung sei prägend und rätselhaft zugleich. Als Beispiele nennt er die Namensgebung, welche das unbewusste Begehren der Eltern in sich trage. Da kämen »die skurrilsten und unglücklichsten Wünsche der Eltern, welche in Widerspruch zur manifesten Zuschreibung geraten« (ebd.) zum Vorschein. Das heißt: das infantile Sexuelle der Eltern kommt hier ins Spiel.

Ich möchte diesen Abschnitt mit einer seiner bedeutsamen Bemerkungen abschließen:

»Die Alterität wohnt also im Herzen der Genderzuschreibung und konkretisiert sich nicht im Unterschied (frz.: *différence*, AK), also in zwei Begriffen, die einen dritten ausschließen, sondern in der Verschiedenheit (frz.: *diversité*, AK). Das Gender ist an sich vielfältig: Warum gibt es zwei Gender, warum nicht n Gender?« (ebd., S. 99)

Mit Alterität ist das sexuelle Unbewusste der Mutter gemeint oder anders ausgedrückt: bei der Gender-Zuschreibung berührt das Fremde im andern (im Kind) das eigene Fremde oder Unbewusste (in der Mutter) (Vgl. Koellreuter, 2000, S. 122). Im Anschluss an den nächsten Abschnitt komme ich

zur Diskussion über die queer-feministischen Ansätze bezüglich des Triebhaften. Zunächst aber ein Überblick über die aktuellen Debatten.

Zeitgenössische psychoanalytische Theoretiker*innen und die Triebe

Feministische Theorien und die Psychoanalyse haben sich seit ihren Anfängen gegenseitig beeinflusst (Angerer, 2008, S. 231). Dass Freud mit seinen theoretischen Konzeptionen ursprünglich vom Mann ausging – wie beispielsweise mit den Ideen des Penisneides oder des Ödipuskomplexes – ist bekannt und will ich hier nicht neu aufrollen. In seiner Praxis und seinem Alltag jedoch zeigte er für die Frauen großes Interesse und viel Wertschätzung. Vor allem für jene, die Ihrer Zeit voraus waren, oder die sich über die Konventionen hinwegsetzten, wie zum Beispiel Lou Andreas-Salomé, Dorothy Burlingham oder auch Hilda Doolittle, Marie Bonaparte, Jeanne Lamplde Groot und andere mehr. Dies ist den vielen Briefwechseln zu entnehmen, aber auch in den Tagebüchern eben dieser Analytikerinnen nachzulesen (Salber, 2006).

Was derzeit auffällt ist, dass sich fast alle Feministinnen in den Bereichen Soziologie, Philosophie und Psychoanalyse auf Lacan beziehen, obwohl sein Phallozentrismus und Androzentrismus mit Händen zu greifen ist, wie Regina Becker-Schmidt (2016), und auch Lilli Gast (1996), betonen. Becker-Schmidt (2016) sagt, dass sowohl die großen Soziologinnen, wie unter anderem Judith Butler, Teresa de Lauretis, als auch Psychoanalytikerinnen wie Julia Kristeva oder Luce Irigaray, aus der Lacan-Schule kämen, »aber sie beziehen sich nicht auf Lacan, sondern gehen alle wieder auf Freud zurück. Und zwar alle!« Weshalb dem so ist, sei noch nicht geklärt, denn Freud sei ja auch nicht unbedingt ein Frauenfreund gewesen, was theoretisch gewiss so gesagt werden kann, jedoch nicht in Bezug auf sein großes Interesse an Frauen, wie vorhin erwähnt. Das liege vermutlich daran, dass er kein geschlossenes Denksystem gehabt habe und alles immer in Bewegung war und sich laufend veränderte (ebd.). Lilli Gast betont in ihrem Text »Subjektwerdung und Geschlechtskonstitution« ausdrücklich, dass die Freud'sche Denkmethode und Erkenntnistheorie in hohem Maße dazu geeignet sei, eine ernstzunehmende Alternative zu den eindimensionalen Theorien zu bieten (Gast, 1996, S. 89). Mit eindimensional meint Gast zum Beispiel das sozialisationstheoretisch ausgelegte Sex-Gender-Verhältnis. Denn die »kühne Konzeption des Unbewussten und Freuds nachdrückliches Bestehen auf einem überaus reichen und komplexen Triebbegriff bestimmen den Diskurs

von jeher« (ebd.). Denn es geht ja oft um die nicht-lösbaren Konflikte und Widersprüche in der Psychoanalyse, mit welchen sich die Menschen auseinandersetzen. Deswegen berufen sich Feministinnen unterschiedlichster Couleur auf Freud.

So existieren denn ganz verschiedene Strömungen im Umgang mit den Trieben, die in drei Gruppen eingeteilt werden können: In der ersten wird die Triebtheorie bewusst eliminiert, in der zweiten wird sie in der feministisch-psychoanalytischen Literatur zwar anerkannt, scheinbar aber trotzdem unbewusst abgewehrt, vielleicht aber auch nicht verstanden. Und die dritte versucht mit dem Triebgeschehen zu arbeiten, theoretisch oder auch klinisch, mit unterschiedlichen Erfolgen.

Wenn aber explizit und vehement auf die Triebtheorie verzichtet wird, dann verschwindet auch das Sexuelle, das Konflikthafte. Dazu gehört beispielsweise seit Beginn seiner analytischen Publikationen Altmeyer¹¹ als einer der Vertreter*innen der relationalen Psychoanalyse mit seiner kühnen Aussage: »Das Intersubjektivitätsparadigma ist dabei, das Triebparadigma abzulösen« (Altmeyer, 2000, S. 153). Davon kann natürlich keine Rede sein, da die Intersubjektivität mit dem Triebhaften aufs engste verknüpft ist, wie ich im Trieb-Abschnitt erläutert habe.

Auf der anderen Seite gibt es, wie vorhin erwähnt, die interessante Entwicklung, dass sich die Analytiker*innen in der aktuellen psychoanalytischen und feministischen Literatur auf die französische Psychoanalyse (zum Beispiel Green, Lacan und vor allem Laplanche mit seinem Konzept der *Allgemeinen Verführungstheorie*) und hier vom allem auf Laplanche und das Sexuelle berufen. Das war vor 20 Jahren nur vereinzelt der Fall. So sprechen Lemma & Lynch (2019) im Sammelband ihrer Einleitung von der *Re-Sexualisierung der Psychoanalyse* (ebd., S. 13), womit sie meinen, dass die Sexualität und die damit verbundenen Konflikte, wie zu Freuds Zeiten, wieder ins Zentrum des psychoanalytischen Geschehens gerückt würde. Zwar übernehmen die Autor*innen Laplanches Gedankengänge, aber diese werden sehr unterschiedlich begriffen oder interpretiert. Zum Beispiel formulieren sie, dass es notwendig sei, Triebtheorie und Objektbeziehungstheorie miteinander zu verbinden. Aber möglicherweise »reiche auch die Verknüpfung beider Ansätze nicht aus, um die Komplexität sexueller Erfahrungen zu beschreiben« (ebd., S. 16). Damit haben sie vermutlich recht. Denn hier dreht es sich um das sexuelle Rätsel, das Sexuelle, das Unbewusste, welches vom Erwachsenen auf das Kind übertragen wird. Ein Rätsel, das fremd bleibt. Deshalb ist es auch dem Kind oder der späteren Erwachsenen nicht möglich, dieses Rätsel je ganz zu entschlüsseln, zu verstehen, oder wie Laplanche sagt: zu übersetzen. Präzise hier handelt es sich um seine Kern-

idee der *Allgemeinen Verführungstheorie*, welche in der anthropologischen Grundsituation begründet ist, die aus der Beziehung der Erwachsenen – was nicht explizit die Mutter sein muss – zum kleinen Kind besteht. Diese Beziehung ist dissymmetrisch und besagt: Der oder die Erwachsene hat ein sexuelles Unbewusstes, das sich wesentlich aus infantilen Rückständen zusammensetzt (infantile Sexualität), von denen er oder sie nichts weiß. Das Kind seinerseits besitzt aber kein sexuelles Unbewusstes, sondern dieses wird sozusagen über das Mütterlich-Sexuelle implantiert. Auf diese Weise entwickelt das Kind gleichfalls ein sexuelles Unbewusstes. Das Infantil-Sexuelle, so betont Laplanche immer wieder, ist das Herz des Unbewussten. Es ist die irreduzible Dimension der Alterität, oder einer Fremdheit, die nicht in Worte gefasst werden kann. Das heißt, die sexuellen Rätsel in den mütterlichen Botschaften bleiben bestehen und zeigen sich dann später in der Analyse wieder. Wenn also Fonagy & Alison (2018) versuchen, mithilfe von Lacan und Laplanche eine wissenschaftliche Theorie der Homosexualität aufzustellen, würden sie diese auf dem Begehren aufbauen, das sich aber nicht wirklich definieren lässt, wie sie richtigerweise bemerken (S. 175). Von daher wäre es die Aufgabe der Psychoanalyse, zu »versuchen, die sexuellen Erfahrungen der gleichgeschlechtlichen Partner zu verstehen und dabei den Fokus auf die Erforschung gegenwärtiger und früherer Empfindungen des Einzelnen zu richten« (ebd.), sagen sie. Dies ist allerdings nicht mit dem Alteritätsgedanken vereinbar, da das Verstehen hier schwierig und kaum in Worte fassen ist. Sie kommen dann zum folgendem Schluss: weil eine Theorie der gleichgeschlechtlichen Beziehungen auf diesen Ideen der sexuellen Entwicklung basiere, müsste der Schwerpunkt auf die Untersuchung der Rolle der Bezugsperson, also der Mutter, gerichtet sein, welche dem jeweiligen Begehren des Kindes eine Bedeutung gegeben hat. Es ginge also nicht um das äußerlich sichtbare Verhalten der Mutter (zum Beispiel Stillen), sondern um die *Gefühle*, welche die seelische Verfassung des Kindes bei ihr auslöse. Die Handlungen der Mutter würden eine untergeordnete Rolle spielen. Denn wichtig sei es, zu untersuchen, welche *Wirkung* diese Handlungen auf das Kind habe. Und weil alle diese Bedingungen nicht machbar seien, sei auch die Fragwürdigkeit einer wissenschaftlichen Homosexualitätstheorie deutlich geworden. Die beiden beschließen ihre Idee mit der Konsequenz, dass die Homosexualität keiner besonderen Erklärung bedürfe, weil diese Haltung einer impliziten Heteronormativität dem psychoanalytischen Denken widersprechen würde. Da kann man nur zustimmen. Ich vermute, dass Elisabeth Allison und Peter Fonagy versucht haben, die Mentalisierungstheorie mit der Triebtheorie von Laplanche zu verknüpfen, was nicht kompatibel sein kann, da es zwei verschiedene Denksysteme sind. Dies würde zur Dis-

kussion über den Pluralismus in der Psychoanalyse führen. Interessant ist trotzdem festzustellen, welche Faszination von der Verführungstheorie und der rätselhaften Botschaft immer wieder ausgeht.

Der desexualisierte mütterliche Körper in der Queer-Theorie

Die Queer-Theorie ist eine Kulturtheorie, die den Zusammenhang von sozialem Geschlecht (Gender) und biologischem Geschlecht (Sex) kritisch untersucht. Aber das Sexuelle (Sexuale) ist in den meisten dieser Entwürfe kein Thema. Für Sophinette Becker ist Queer-Theorie eine »Frageperspektive« (Becker, 2007, S. 55, zit. Krass, 2003, S. 20), »in deren Zentrum die Kritik an der hetero-normativen Definition von Geschlecht und Begehren steht« (ebd.). Die unbewusste Dimension besteht jedoch nicht oder wenn, dann wird sie nur an wenigen Orten angesprochen. Wo die innerpsychische Konflikthaftigkeit in diesen Theorien ihren Platz haben könnte, wird kaum hinterfragt.

Im Sammelband *Queering Psychoanalysis* haben die beiden Herausgeber*innen Esther Hutfless und Barbara Zach Psychoanalytiker*innen dazu eingeladen, sich zur Verbindung »queer« und »Psychoanalyse« zu äußern. Die beiden haben sich in einem Interview der Frage gestellt: »Was ist queer-feministische Psychoanalyse?« Denn sie möchten zu Recht die Normen und Pathologisierungen in der Psychoanalyse infrage stellen (Hutfless & Zach, 2020, S. 238). Da beide klinisch arbeiten, geht es ihnen natürlich auch um die Auseinandersetzung mit den Übertragungen im analytischen Setting. So plädieren sie zum Beispiel dafür, die eigene queer-feministische Haltung den Analysand*innen offenzulegen. Für mich stellt sich hier jedoch die Frage, ob damit die Analytiker*in der Analysand*in nicht den Raum wegnimmt, den diese für ihr Fantasieren so dringend benötigt? Oder anders gefragt: auf welche Art geschieht die wechselseitig unbewusste Kommunikation, die das Fremde, Sexuelle, Konflikthafte zulassen würde? Das würde die Alterität betreffen. Sie betonen, dass »das ›Queer-Feministische‹ im Sinne einer Haltung offengelegt oder transparent gemacht werden kann, damit es auch verhandelt werden kann« (ebd., S. 238), was meiner Meinung nach doch eher in Richtung der relationalen Anerkennungstheorie weist, in welcher die Analytiker*in die psychoanalytische Dissymmetrie aufhebt und damit auch die Triebkonflikte in den Hintergrund rücken. Mit Laplanches Sexualem, das am Ende nicht deutbar, oder nicht übersetzbar ist, wäre dies kaum vereinbar. Ebenso verhält es sich mit dem Outen der sexuellen Orientierung der Analytiker*in, »weil Vorbilder wichtig sind und weil ich es wichtig finde,

etwas zu benennen« (ebd., S. 241). Denn man würde doch ohnehin anhand der Bücher, der Kunst an der Wand sehen, ob die Psychoanalytiker*in lesbisch sei oder nicht (ebd., S. 246). Heißt dies, dass man dann gleich von Anfang an sagen soll, in welcher Ecke man als Analytikerin sexuell steht? Dem muss ich widersprechen: denn obwohl ich mich selbst nie geoutet habe, haben mich von Beginn an etliche Analysand*innen unzutreffend – also lesbisch – eingestuft. Die Fantasie geht viele und verschlungene Wege.

Für feministische, und vor allem auch queer-feministische Ansätze war Jessica Benjamin eine wichtige Referenzautorin, welche die Psychoanalyse »als eine Wissenschaft« versteht, »die definitive Antworten zu geben hat und eine Methode mit definitiven Regeln sowie eine eigene Technik mit konkreten Handlungsanweisungen besitzt« (Benjamin, 1995, S. 8; siehe auch Rohde-Dachser, 1991, S. 56).¹² Daraus folgt die zweite Kritik: nämlich, dass oft an jenen Stellen, an welchen in der psychoanalytischen Theorie das Ambivalente, Konflikthafte, Triebhafte, Unbestimmbare, das eigentlich *nicht* Lösbare erscheint, neue Konzeptionen entworfen werden, die vielleicht dann doch nicht halten können, was sie versprechen. Denn es wird nicht reichen, das (psychoanalytische) Objekt durch ein Subjekt zu ersetzen (Benjamin), wie dies im Anerkennungskonzept der relationalen Theorie der Fall ist. Zwar hat der Differenzdiskurs oder die queer-feministische Psychoanalyse die Auseinandersetzung mit der Homosexualität und anderen Sexualitäten neu entfacht. Aber obwohl die Sexualität Thema ist, bleibt die Beziehung zwischen der Mutter oder einer anderen Erziehungsperson und dem Kind weiterhin nicht-sexuell, respektive sie ist gar nicht thematisiert.

In ihrem Text »Geschlechtervielfalt und polymorphes Begehren: Queere Perspektiven in der Psychoanalyse« möchte Ilka Quindeau das traditionelle Ödipuskonzept aus seiner heteronormativen Zuspitzung lösen und neu formulieren (Quindeau, 2017, S. 184), was verständlich ist. Nur ist die Frage, ob die gesellschaftlichen Veränderungen – mit den diversen neuen Familienkonstellationen, wie zum Beispiel die Patchwork- oder Regenbogenfamilien, oder auch die Einelternschaft, Pflegeeltern und anderes mehr – dem nicht schon längst Vorschub geleistet haben? Vielleicht geht es anstelle des Ödipuskonfliktes eher um das Thema der Triangulierung, das heißt um den Dritten in der Beziehung zwischen zwei Subjekten, wie Grieser schreibt (Grieser, 2015, S. 10). Denn Triangulierungen öffnen Beziehungen und regulieren diese zwischen den Individuen. Triangulierungsprozesse beginnen schon vor der Geburt: man denke an das Dritte (Baby), welches das Paar ergänzt – sei dies gleichgeschlechtlich oder nicht – was dann auch mit entsprechenden libidinösen Turbulenzen verbunden ist. Wenn die Triangu-

lierungsprozesse ein Leben lang bis zum Tod wirken, und nicht mehr nur in der ödipalen oder präödipalen Phase, dann relativiert sich die Ur-Triade des Ödipuskomplexes (ebd.). Dies wäre ja auch ganz im Sinne des Gender-Diskurses.

Quinudeau bezieht sich in ihrem analytischen Denken auf Laplanches *Allgemeine Verführungstheorie*, welche dieser unter das Primat des Anderen stellt, was heißt, dass das Menschenkind um den Anderen und seine rätselhaften Botschaften kreist. Wichtig ist hierbei sein Postulat: Zwischen Kind und Erwachsenem gibt es eine radikale Dissymmetrie. Der Erwachsene konfrontiert das Kind mit seinem unbewussten Sexuellen in Form von rätselhaften Botschaften, die für das Kind strukturell unübersetzbar sind. Laplanches Alteritätskonzept kommt auch in der Gender-Frage zum Zuge. Denn es geht nicht darum, dass das Kind die rätselhaften Botschaften »entschlüsseln, übersetzen und psychisch verarbeiten muss«, wie Quinudeau meint (2019, S. 32). Das kann es nur zum Teil, weil ein Rest von Fremdheit, von Unübersetzbarem, immer bleiben wird. Das ist ja die Kernidee von Laplanche!

Wenn es dann aber um die »fluide Geschlechtsidentität« (ebd. S. 21) geht, ist nochmals genauer hinzuschauen, was Quinudeau damit eigentlich meint. In seiner Konzeption von Gender-Sex-Sexual sagt Laplanche zwar, dass Gender vor dem Sex (Anatomie, Körper) käme, dass aber weder Sex noch Sexuales in dieser Triade verloren gehen dürfe. Er sagt sogar: »Gender kommt vor dem Geschlecht. Aber weit davon es zu organisieren, wird es vielmehr durch das Geschlecht (Sex) organisiert« (Laplanche, 2017, S. 150). Und was wichtig an der ganzen Sache ist: Das Sexuale ist im Wesentlichen das infantile Polymorph-Perverse, das Ungerichtete, Sexuelle, das – um dies nochmals ausdrücklich zu betonen – der Alterität unterworfen ist. »Das ›Sexuale‹ liegt also außerhalb des Geschlechts- oder Genderunterschiedes, ja geht diesem sogar voraus« (ebd., S. 139). Die Entwicklung zur Geschlechtsidentität, also Gender, ist – anders als Quinudeau dies propagiert – nicht einfach eine »Übersetzung der geschlechtsbezogenen rätselhaften Botschaften der Erwachsenen an das Kind« (Quinudeau, 2019, S. 33) bei welcher am Ende »das sichere Gefühl bzw. die Überzeugung, ein Mädchen oder ein Junge zu sein« (ebd.) resultiert. Woher soll das sichere Gefühl denn kommen? Denn es spielt, wie Laplanche oben erwähnt, eine Rolle, ob das Kind einen weiblichen oder männlichen Körper hat. Das heißt das eigene Geschlecht (also der Körper) organisiert das Gender und wird zusätzlich durch das sexuelle Unbewusste von Mutter oder Vater kontaminiert. Das ist das, woraus die schwierigen innerpsychischen Konflikte in Bezug auf die sexuellen Identitäten entstehen, die Fragen evozieren, wie: »Wer bin ich? Wie möchte ich

sein? Bin ich diejenige, die ich sein möchte?« Die fluiden Identitäten sind am Ende vielleicht doch nicht so fluide, weil das Unbewusste, also das Sexuale, als Störfaktor hineinfunkt. Laplanche fragt sich ja in Bezug auf die aktuelle Tendenz der Genderdiskussion, wo es um den Begriff der Genderidentität geht – und nicht um sexuelle Identität, wie das in der Psychoanalyse gehandhabt wird – ob es sich lediglich um eine Änderung des Vokabulars handelt oder ob es um mehr ginge: »Ist das [also die Tendenz über Genderidentität zu sprechen, AK] positiv oder Merkmal einer Verdrängung, und wenn ja, wo läge eine solche vor?« (Laplanche, 2017, S. 137) Und er fügt bei: »›Verdrängung im Denken‹ und ›Verdrängung in der Sache selbst‹ – das heißt in der konkreten Entwicklung des Individuums – würden meistens miteinander einhergehen« (ebd., S. 138). Denn die Verschiebung der Frage der Geschlechtsidentität zur Frage der Genderidentität würde eventuell in der Frage des Sexualen liegen, also in der konflikthaften Sexualität, ob wir und nun in einem männlichen oder weiblichen Körper befinden. Er begründet: »Es ist also das Geschlechtliche sowie und hauptsächlich das ›Sexuale‹ der Eltern, das in der Zuschreibung *Geräusch macht*« (ebd., S. 151, Kursivierung im Original). Also im konflikthaften Sexuellen, das eben in der Alterität besteht, weil wir das Unbewusste nicht steuern können, weil es uns fremd bleibt.

Eine andere Laplanche-Kennerin, Teresa de Lauretis, hat sich schon vor bald 30 Jahren in ihrem Buch *Die andere Szene* (1994) mit Gender und Sexualität befasst. Ihre Zielsetzung war damals aber eine Theorie lesbischer Sexualität und nicht Identität (ebd., S. 52), obwohl sie in ihrer Theorie beides verknüpft hat. In einem neueren Text spricht sie vom »queeren Trieb« (de Lauretis, 2017). Mit Queer- und Genderfragen befasst sie sich schon mindestens seit den frühen 1980er Jahren. So beschreibt sie das Gerichtsverfahren gegen Oscar Wilde, das für ihn im Gefängnis endete (ebd., S. 245), und wie seither *queer* mit Homosexualität verbunden wurde. *Queer* habe wie auch *gay* und *lesbian* eine soziale Streitfrage markiert und gelte aber seit dem 21. Jahrhundert als Begriff für Identitäten oder auch Intersektionalitäten. Und sie betont, dass dieser Ausdruck auch eine Anspielung auf Sexualität und sexuelle Devianzen beinhalte (ebd., S. 246). Sie begründet dies mit der Parallelität zwischen Freuds »Drei Abhandlungen« (mit den sexuellen Devianzen) und dem Gerichtsverfahren gegen Oscar Wilde, das gleichzeitig mit der Publikation der »Drei Abhandlungen« stattgefunden habe. Wir seien alle mit jenem queeren Trieb beschenkt worden, den Laplanche als »triebhaftes Sexuale« bezeichnet. Sie deutet das Sexuale bei Laplanche (also das triebhafte Sexuelle) als eine perverse, nicht-reproduktive, anarchische Sexualität, die sich aus der infantilen Sexualität her

entwickelt und die unabhängig von *Gender* oder *Sex* sei, was auch Laplanches Idee ist. Er kläre die Bedingungen für eine genitale und reproduktive Sexualität und verbinde dies mit dem Konzept der Liebe (ebd., S. 247). Ich bezweifle, dass Laplanche dies je so kombiniert hat. Und weiter sagt sie: »Um hier keine Unklarheiten entstehen zu lassen: Laplanche würde das Sexuale nicht queer nennen. Aber ich tue es« (ebd.). Das wirft für mich die Frage auf, ob sie sich damit vom Unbewussten, vom Sexuellen oder eben von Laplanches Sexualem entfernt.

Schlusswort

Die Auseinandersetzung mit Laplanches Triebtheorie ist eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung der rätselhaften unergründlichen sexuellen Botschaften der Mutter, die sie in das Kind implantiert. In ihrem letzten Rest sind sie nicht-decodierbar, weder für die Erwachsene noch für das Kind. Dieser unübersetzbare Rest formt unsere Fantasien und ist die Voraussetzung für das Denken, Forschen und Suchen, für das Wissen-Wollen, wer wir sind. Viele psychoanalytische Konzeptionen, welche die rätselhafte Botschaft von Laplanche zwar einbeziehen, versuchen jedoch das Rätsel zu lösen, anstatt es als solches zu begreifen und als unlösbar anzunehmen. Wird das Fremde, Nicht-Sagbare oder Nicht-Lösbare akzeptiert, kann das eigene Begehren und die damit verbundene Einsamkeit ertragen werden. Wenn nicht, werden sich die Triebkonflikte andernorts wieder manifestieren.

Anmerkungen

- 1 Die primären Bezugspersonen für Säuglinge sind in der Regel weiblich und in der überwiegenden Mehrzahl die (leiblichen) Mütter. Selbstverständlich können auch die Männer die Rolle der primären Betreuung übernehmen, ich werde mich aber auf die primäre weibliche Bezugsperson, im Folgenden »Mutter« genannt, konzentrieren.
- 2 1996 habe ich die Schriften Laplanches anlässlich meines Sabbaticals in Paris entdeckt und anschließend seine Seminare in Pommard besucht. Daraus ist das Buch über *Das Tabu des Begehrens* (2000) entstanden.
- 3 Vgl. zum Beispiel Hock et al. (2018), Altmeyer et al. (2019).
- 4 Laplanche benutzt in seinen Originaltexten nirgends das Wort Asymmetrie (franz: *asymétrie*), sondern immer Dissymmetrie. In seinem Buch *Le Baquet*, das nicht in deutscher Sprache erschienen ist, beschreibt er präzise, weshalb er den Terminus Dissymmetrie benutzt. Es geht um die Unterscheidung von drei Aspekten im analytischen Setting, worauf

- ich in diesem Text verzichten möchte. Er verwendet den Begriff jedoch durchgehend in seinen Schriften, weshalb ich ihn beibehalte.
- 5 Die Mütter sind zum Teil nicht weniger abhängig vom Baby. Jedoch ist diese Abhängigkeit von anderer Art. Erwähnt sei hier die Interaktion mit dem Säugling im Mutterleib.
  - 6 Das Sexuelle, als das sexuelle Unbewusste, wird von Laplanche nicht immer sauber vom Begriff der Sexualität getrennt. Mal erscheint der eine, mal der andere Begriff im Zusammenhang mit der Implantierung.
  - 7 In der Leidenschaft ist das Triebhafte, das mütterliche Begehren, enthalten.
  - 8 Was Geneviève Morel im *Gesetz der Mutter* (2017) mit *ambiguïté sexuelle* bezeichnet: sexuelle Mehrdeutigkeit oder Doppeldeutigkeit, die im mütterlichen Genießen enthalten ist.
  - 9 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sinthom> (abgerufen am 19.4.2020).
  - 10 Der Begriff des Sexualen hat Laplanche von Freuds Sexualtheorie übernommen, in welcher das Unbewusste schon enthalten ist.
  - 11 Altmeyer ist zwar ein Mann, steht aber in der Tradition der relationalen Psychoanalyse in der Nachfolge von J. Benjamin, N. Chodorow und anderen (Koellreuter, 2000).
  - 12 Vgl. hierzu ausführlicher Koellreuter (2000), S. 68–80.

Literatur

- Abrevaya, E. & Thomson-Salo, F. (Hrsg.). (2015). *Homosexualities: Psychogenesis, Palimorphism and Countertransference*. London: Karnac.
- Altmeyer, M. (2000). Narzissmus, Intersubjektivität und Anerkennung. *Psyche*, (2), 143–171.
- Altmeyer, M. et al. (2019). Gibt es Fortschritt in der Psychoanalyse? Diskussionsforum. *Forum für Psychoanalyse*, (3), 273–296.
- Angerer, M. (2008). Feminismus und Psychoanalyse heute: Tabubruch inkludiert. In M. Angerer & C. König (Hrsg.). *Gender goes life. Die Lebenswissenschaften als Herausforderung für die Gender Studies* (S. 231–243). Bielefeld: Transcript.
- Becker, S. (2007). Poststrukturalismus und Geschlecht: Ein Blick zurück. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 20(1) 52–83.
- Becker-Schmidt, R. (2016). Feministische Psychoanalyse. Vortrag auf Youtube. Download: 1.9.2016.
- Benjamin, J. (Hrsg.). (1995). Unbestimmte Genzen. *Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Fink, B. (2006). *Das Lacansche Subjekt. Zwischen Sprache und Jouissance*. Wien: Turia + Kant.
- Fonagy, P. & Allison, E. (2019). Eine wissenschaftliche Theorie der Homosexualität für die Psychoanalyse. In: A. Lemma & P.E. Lynch (Hrsg.), *Psychoanalyse der Sexualitäten – Sexualitäten der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Frauen* beraten Frauen* (Hrsg.). (2020). *Freiheit und Feminismen. Feministische Beratung und Psychotherapie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Freud, S. (1900a). *Die Traumdeutung*, GW II/III, S. 211.
- Freud, S. (1905d). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. GW V, S. 33–145.
- Freud, S. (1915c). Triebe und Triebchicksale. GW X, S. 209–232.
- Freud, S. (1933a). Angst und Triebleben. GW XV, S. 87–118.
- Gambaroff, M. (1999). Der Einfluss der frühen Mutter-Tochter-Beziehung auf die Entwicklung der weiblichen Sexualität. *psychosozial*, 22(2), Nr. 76, 59–68.

- Gast, L. (1996). Subjektwerdung und Geschlechtskonstitution. Die Erkenntnislogik der Freud'schen Psychoanalyse und ihre Bedeutung für den feministischen Diskurs am Beispiel des Subjektbegriffes. In I. Grosz-Ganzoni (1996). *Widerpenstige Wechselwirkungen*. Tübingen: discord.
- Harsch, H.E. (1993). Freuds Kindheit und das Inzestthema. *Luzifer-Amor*, (11), 8–27.
- Hock, U. et al. (2018). Ist der Pluralismus wirklich das letzte Wort in der Psychoanalyse? (Debatte). *Psyche*, (6), 485–509.
- Hutfless, E. (2015). Hat die Psychoanalyse den Körper je schon gedacht? www.queeringpsychoanalysis.wordpress.com (28.04.2020).
- Hutfless, E. & Zach, B. (2017). *Queering Psychoanalysis*. Wien: Zaglossus.
- Koellreuter, A. (2000). *Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Koellreuter, A. (2010). *Wie benimmt sich der Prof. eigentlich? Ein neu entdecktes Tagebuch von 1921 historisch und analytisch kommentiert*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kunstreich, T. (2017). Rezension in: *Psyche*, (2), 155–166.
- Laplanche, J. (1985). *Leben und Tod in der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: Nexus.
- Laplanche, J. (1987). *Problématiques V. Le baquet – transcendance de transfert*. Paris: PUF.
- Laplanche, J. (1988). *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen: edition discord.
- Laplanche, J. (2003). Gender, Sex, Sexual. In J. Laplanche (2017). *Sexual*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lauretis, T. de (1994). *Die andere Szene. Psychoanalyse und lesbische Sexualität*. Berlin: Berlin-Verlag.
- Lauretis, T. de (2017). Der queere Trieb: Rereading Freud mit Laplanche. In E. Hutfless & B. Zach (Hrsg.), *Queering Psychoanalysis*. Wien: Zaglossus.
- Lemma, A. & Lynch, P. (Hrsg.). (2019). *Psychoanalyse der Sexualitäten – Sexualitäten der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Lichtenberg, J.D., Lachmann, F.M. & Fosshage, J.L. (Hrsg.). (2017). *Das Selbst und die motivationalen Systeme: Zu einer Theorie der psychoanalytischen Technik*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Masson, J.M. (1986). *Sigmund Freud. Briefe an Fließ. 1887–1904*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Morel, G. (2017). *Das Gesetz der Mutter. Versuch über das sexuelle Sinthom*. Wien: Turia + Kant.
- Müller-Pozzi, H. (2010). Intersubjektivität und die infantile Sexualität. Vom Schicksal der Libidotheorie. In *Jahrbuch für Psychoanalyse*, 61, S. 57–79.
- Quindeau, I. (2019). Freuds Bisexualität im Lichte der fluiden Geschlechtsidentität. *Kinderanalyse*, 27(1), 21–38.
- Schmauch, U. (1994). Die Angst der Erwachsenen vor dem Körper des Kindes. Zur Wirkung kindlicher Sexualität auf Erwachsene. In F. Pedrina (Hrsg.), *Spielräume, Begegnungen zwischen Kinder- und Erwachsenenanalyse*. Tübingen: edition discord.
- Sprengnether, M. (1990). *The Spectral Mother: Freud, Feminism and Psychoanalysis*. Ithaca NY: Cornell University Press.

Desexualization of the preoedipal mother

Abstract: In the following text, I am concerned with dealing with the drive theory, in which Laplanche plays a central role. Starting from Laplanche's Theory of general seduction (1987), I would like to discuss the various uses of his drive-the-

oretical explanations in relation to his concept of the enigmatic message, which is used and understood very diversely in psychoanalytic literature. In the early unconscious sexual mother-child relationship, these puzzling messages are implanted by the mother into the child. They are unconscious messages that can never be fully understood. In the reception of Laplanche's theory, the problem seems to be that the alterity is ignored in the enigmatic message. If there was enough space for alterity, it would mean accepting what cannot be said or understood. Or in other words: it is about the difficulty of enduring tensions of ambivalence and instinctual conflicts, i.e. to endure your own desire and the loneliness associated with it. Using examples, I would like to discuss the question of where sexuality finds its place with contemporary analysts and why the mother's body does not appear in queer theory. Laplanche offers an interesting approach to this question.

Keywords: theory of general seduction, enigmatic message, desexualization, queer theory, preoedipal mother

Die Autorin

Anna Koellreuter, Dr. phil., Dipl. Psych., ist Psychoanalytikerin und klinische Psychologin in eigener Praxis in Zürich. Bis 2019 war sie Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*.

Kontakt

Anna Koellreuter, Dr. phil.
Aarbergstr. 91
CH-2502 Biel/Bienne
Tel: 079 207 57 67

Praxisgemeinschaft Zähringer
Zähringerstr. 12
CH-8001 Zürich
Tel: 044 262 24 10
E-Mail: a.koellreuter@bluewin.ch
www.annakoellreuter.ch